Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 45

Artikel: Der schwarze Panther
Autor: Rossmann, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752584

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der schwarze Panther

Ein zeitgemäßes Kapitel aus der Novelle «Feuer im Zoo» von Hermann Rossmann

Inmitten des Vergnügungszentrums einer Großstadt liegt ein großer Tiergarten. Es ist Abend. Gina, die Schimpansin, hat ihren Käfig mit einem Dietrich geöffnet und entzündet mit einer Zigarette und Streichhölzern, die sie in der Arbeitsjacke des Wärters gefunden, auf ihrer nächtlichen Wanderung nacheinander den Jaguarkäfig und das Elefantenhaus. In dem Brandlärm brechen ein indischer Elefant, ein bengalischer Tiger, ein schwarzer Panther und eine afrikanische Gazelle aus. Zwei Pythonschlangen erwürgen sich, ein Leopard beißt eine Leopardin tot. Die Gazelle gerät am nächsten Morgen auf der Flucht vor einem Stromer, der sie einfangen will, vor ein Auto und wird getötet. Der Wagen überschlägt sich und die drei Insassen kommen ums Leben. Die Polizei verlangt von der Parkdirektion, daß die ausgebrochenen Tiere sofort eingefangen werden, andernfalls sie die Tiere abschießen werde. Der Direktor des Tiergartens macht sich, mit einer Büchse bewaffnet, auf, um zunächst den Elefanten abzuschießen, wenn es dem ihn begleitenden Hilfswärter nicht gelingen sollte, das Tier einzufangen. Der Direktor wird dann Zeuge eines «Zweikampfes» zwischen seinem Hund und dem Elefanten, der seinen «Bibi» in die Flucht schlägt. Dem Hilfswärter gelingt es, den Elefanten dadurch wieder einzufangen, daß er den «Dickhäuter» bewegt, einen Eimer mit Zuckerwasser, dem Morphium beigemischt ist, auszusaufen. Der Elefant wird betäubt und dann wieder in seinen Käfig zurückgebracht.

Triumphierend konnte die Direktion den glücklich gelungenen Fang des gefürchteten Elefanten an Polizei und Presse melden. Das Einfangen der beiden noch fehlenden Ausreißer, des schwarzen Panthers und des bengalischen Tigers, fügte sie hinzu, bedeute dagegen ein Kinderspiel. Jetzt, nachdem das gefährliche Hemmnis beseitigt, würden sich sofort die Suchkolonnen erprobter Tierfänger in den Park hinein auf den Weg begeben. Es genüge vorerst, wenn man den Standort der Bestien sicher ausgemacht hätte. Man brauche dann nur ungefähr die sonstige Stunde der Fütterung abzuwarten, um die Hungrigen leicht in mit Köder versehenen Kastenfallen einzufangen. Hauptbedingung wäre, daß die planvolle Arbeit der erfahrenen Tierfänger nicht durch eigenmächtige Schritte von Behörden oder gar Privatpersonen gekreuzt und zunichte gemacht würde!

Die Presse nahm selbstverständlich an all diesen Vorgängen den regsten Anteil. Schon die Morgenblätter hatten in den Kopfzeilen aufrüttelnde Titel gebracht: «Rechte der Tiere!» — «Bestien-Revolte!» — «Dschungel im Zentrum der Großstadt!» — «Die Wildnis kommt!».

Vom frühen Morgen an hatten Rudel von Reportern die Eingangstür des Tiergartens und des Verwaltungsgebäudes belagert. Die Direktion war schließlich gezwungen, telephonische Auskunft zu verweigern, um die Leitungen für etwaige wichtige Meldungen frei zu halten. Sie richtete eine besondere Pressestelle ein, die den Zeitungen ständig Meldungen über die Lage auf dem Kriegsschauplatz zukommen ließ.

Eine Horde von Photographen überfiel die Brandstätten, umging und überrannte die Polizisten und Feuerwehrleute und eröffnete ein Schnellfeuer aus unzähligen Kameras auf die Trümmer des niedergebrochenen Elefantenzwingers, den ausgebrannten Käfig der Jaguarin, die leeren Gelasse von Tiger und Panther, den vor Erregung kaum vernehmungsfähigen Raubtierwärter, als einzigen Augenzeugen. Immer wieder mußte der bald lachende, bald zitternde Mann zeigen, wie er im brennenden Käfig der offenen Tür gegenüberstand, wie nah der Tiger vorbeigestrichen, wieviel noch hätte folgen können, wenn er nicht in seiner Geistesgegenwart den Schieber zugestoßen.

Ein junger Mensch, Pressephotograph und abenteuerlustig, hatte sich schnell aus dem Schwarm der Neugierigen gelöst. Er hatte sich bestimmt vorgenommen, nicht ohne eine ganz besondere Photobeute in seine Redaktion zurückzukommen, wie übrigens seine sämtlichen Kollegen auch! Aber er war entschlossen, seine eigenen Wege zu gehen und auch eine Gefahr, wenn sie sich nur lohnte, nicht zu scheuen.

Zuerst hatte er versucht, mit einer der Tierfängergruppen mitzukommen, war aber von der außerordentlich scharfen Kontrolle zurückgewiesen worden. Nachdem er dreimal von der Polizeikette angehalten und abgekämmt worden war, hielt er sein Vorhaben hier für aussichtslos und kehrte um.

Als er eine Weile mißmutig vor dem leeren Käfig des toten Adlers gestanden, kommt ihm ein Gedanke. Er erklettert die Felsenanlage hinter dem Raubvogelgehege, die unmittelbar an den Stadtpark stößt. Er überblickt den Park, der menschenleer und sonnig vor ihm liegt. Dann läßt er sich unbemerkt an der Mauer herab und befindet sich nun im verbotenen und abgesperrten Gebiet.

Vorsichtig hängt er seinen Apparat am Riemen über die Schulter und schleicht im Randgebüsch weiter. Ohne es zu ahnen, geht er denselben Weg, den in der Nacht die Panther genommen. Er ist kein Fährtenkenner; er sucht nur möglichst gedeckt vorwärtszukommen, um nicht wieder der Polizei in die Arme zu laufen. Dadurch, daß er den Umweg um die Mauer abgeschnitten hat, hat er sogar einen Vorsprung vor den Tierfänger-Kolonnen.

Er überspringt einen Fahrdamm, arbeitet sich weiter durch das Gebüsch, erreicht einen schmalen Spazierweg und auf diesem eine Brücke, die den Flußarm überquert. Weit und breit ist nichts Lebendiges zu erblicken.

Der Jüngling wagt es und betritt die Brücke.

In weitem Umkreis — rauscht verworren die Großstadt.

Da vernimmt er den Ton eines Motors, wie ihn in seinem gleichmäßigen Vollgas-Brummen nur eine Maschine trägt: ein Flugzeug zieht, unsichtbar hoch, über den schweigenden Kronen des Parks vorbei.

Der junge Mann, aufs Brückengeländer gelehnt, kommt durch diesen fernen Eisenklang zur Besinnung und beschließt, von dem Flußarm eine Aufnahme zu machen, etwa — «der vereinsamte Park» oder so!

Als er, umherspähend, nach dem schönsten Blick sucht, entdeckt er an der grasigen Uferböschung einige weiße Federn. Als er sich, aufmerksam werdend, weiter vorbeugt, bemerkt er, daß unmittelbar an der Brücke noch mehr Federn liegen, ein ganzes Büschel, gerade unter ihm.

«Sieh da: Schwäne!» denkt er. «Die würden tadellos ins Bild passen!»

Aber er kann nirgends den Träger des schönen Gefieders entdecken. Er verläßt, die Kamera schußfertig in den Händen, die Brücke und schlendert am Ufer entlang zu den Federn hin. Hier bleibt er stehen, sieht rechts, sieht links und wundert sich, noch immer keinen Schwan zu finden.

Dann, auf einmal, der eisige Schreck:

Unter dem Brückenbogen, in dem Winkel, den das Gewölbe mit der Böschung bildet, kauert der schwarze Panther über einem toten Schwan! —

Er hockt da regungslos, hockte da schon, als er die unbekümmerten Tritte über sich vernahm. Sein Körper ist ein finsterer Klumpen, aus dem nur der Umriß des Schädels mit den lauschend aufgerichteten runden Gehören sich abhebt. Dies alles, auch der düstere Prunk des schwarz in schwarz gefleckten Felles, auch der angeschmiegte Schweif, alles könnte tot sein, ein Bildwerk: Stein, Ebenholz, Bronze! — Lebendig nur, lebendig und furchtbar drohend sind die Lichter, die auf den Störenfried gerichtet sind. Sie strahlen in einem schrecklichen, knisternden Feuer, einer gelben Glut, in der sich die ganze Wildheit der gefährlichen exotischen Katze sammelt. Obwohl sie unbeweglich scheinen, erwecken sie das Gefühl einer blitzartigen Entladung, als folge dem Blick Sprung, Rachen und Kralle unaufhaltsam nach.

Der junge Mann steht da und ist von diesem Blick buchstäblich gelähmt. Er hält die Kamera schußfertig vor sich in Händen und hat sie einfach vergessen. Er steht nur und starrt den Panther aus nächster Nähe unmittelbar ins Auge.

Nach einer Weile senkt der Panther den Kopf und wittert über seine Beute hin. Der weiße Schwan liegt blutgefärbt zwischen den schwarzen Pranken. Der Panther leckt einige Male über den schlaffen Körper und heftet den Blick dann wieder auf den Gegner. Der schwarze Schweif streckt sich, streicht über den Boden, der Schwanzzipfel hebt sich, ringelt sich und schlägt dumpfklopfend auf die Erde.

Der junge Mann steht wie in einer eisigen Wolke. Die Stadt — sein Zimmer — die Redaktion — Elektrische — Polizei — dies alles ist unwirklich — fern — ausgelöscht! — Nah, wirklich und furchtbar lebendig ist allein diese schwarze Sphinx unter dem Brückenbogen!

Der Panther gibt jetzt das Schauspiel seines Gähnens. Er hebt den Kopf und schließt die Augen zu schmalen Schlitzen. Dafür öffnet sich aber der rotklaffende Rachen, in dem sich die Zunge geschmeidig zwischen den blendenden Fangzähnen wölbt. Ehe sich aber die furchtbare Fleischmaschine wieder schließt, zieht sich das schwarze Fell mit den mächtigen Schlingmuskeln noch in einer letzten Uebersteigerung bis zu den Lefzen zurück, die Eckzähne drohen wie zwei Dolche aus dem Schlund, dann schnappt die Falle über der leeren Luft zusammen, schließt sich lautlos, das kalte Licht der Seher öffnet sich wieder und beobachtet starr die Wirkung dieser Vorstellung.

Nun, ihre Wirkung ist stark! Dem jungen Mann wird neblig vor den Augen und er hat das Gefühl, daß er stracks umfällt, wenn ihn jetzt etwa jemand anstoßen würde. Jedenfalls ist er unfähig, aus eigenem Entschluß ein Glied zu rühren.

Da wendet der Panther scharf den Kopf. Er duckt sich, wittert seitlich; der junge Mann kann sehen, wie sich der geschmeidige Nacken spannt. Dem Jüngling ist noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß in der Richtung, in die der Panther blickt, Hunde bellen!

Der Blick des Panthers hat einen düsteren Ausdruck bekommen. Die Art, wie er den Kopf senkt und das Kinn vorschiebt, erinnert an die trotzige Verzweiflung eines Häftlings. Auf einmal legt er die Ohren flach, spreizt die Schnurrhaare und faucht leise.

Jetzt wird auch dem Jüngling deutlich, daß sich eine Anzahl Menschen mit einem Rudel bellender Hunde nähert. Obwohl er noch nicht daran zu denken vermag, den Hebel hinabzudrücken, steigt doch ein eigenartig freies und warmes Gefühl von unten her in ihm empor.

Der Panther bettet den Kopf einen Atemzug lang auf die Pranken und wittert gegen die heranrückende Gefahr. Dann dreht er langsam den Kopf nach seinem versteinerten Gast, streift ihn mit einem halb drohenden, halb verzagenden Blick, faucht ihm plötzlich die ganze Pracht seines Rachens ins Gesicht, steht auf vier zum Sprung gekrümmten Pranken, bewegt unschlüssig den Schweif, schnuppert noch einmal an dem Schwan, duckt sich — und fegt blitzartig nach der anderen Seite unter der Brücke hervor.

Im selben Nu ist der junge Mann an der Brücke, oben, am Geländer — steht und starrt dem flüchtigen Panther nach. Der jagt, seltsam klein und lächerlich, wie eine Katze, die man mit Steinen wirft, über den Rasen. Er schlägt einige Haken, mit krummem Rücken und breiten Beinen, macht einen Satz und verschwindet im Gebüsch.

Der junge Mann läuft nach der anderen Seite mit Tränen in den Augen — er weiß nicht, ob weinend oder lachend — den Tierfängern entgegen und ruft immerzu:

«Ich hab' ihn! — Ich hab' ihn!»

Die halten ihn zuerst für verrückt. Von wo er herkomme?

Von da und da!

«Ich hab' ihn!»

Wen habe er? — Den Panther!

Was, den Panther? — Wo? — Was das heißen solle: «Er habe ihn?»

«Ich habe ihn gesehen!»

«Was? — Wo?»

«Hier! — Unter der Brücke! — Gleich da drüben!»

Was! — Wirklich! — Zeigen! —

Man rennt, man stürzt, die zerrenden, heulenden Hunde voraus, über die Brücke! — Man findet den Schwan, das Lager, Krallenspuren, die Fährte — man wendet sich zu dem Pressephotographen:

«Und davon haben Sie ein Bild?»

Der Jüngling stockt — erblaßt — errötet — blickt auf seine Kamera, erkennt sie wieder — erinnert sich seiner selbst — seines Namens — seines Berufes und antwortet langsam:

«Nein — das nun gerade nicht!» —

Es ist keine Zeit, zu lachen, zu fragen, zu schelten! Die Hunde drängen vorwärts auf der frischen Spur. Zuerst zeigt der junge Mann die Richtung. Dann fängt das Hecheln der Hunde, das Keuchen der Männer an.

Jetzt stockt man, wird unsicher: die Hunde haben die Spur verloren.

«Vielleicht ist er aufgebäumt!»

Sicher! — Aller Augen suchen in den Kronen der Bäume umher. Vergeblich!

Zurück zur letzten Fährte! — Bis hierher führten die Hunde! — Da, Krallenspuren am Stamm! — Hier ging der Panther hoch! — Wo konnte er weiter? — Nach hier! — Oder hier! — Teilen! — Die Hälfte nach da, die Hälfte nach dort! — He, habt ihr was, da drüben? — Nein, und ihr? — Nichts! — Was haben die Hunde dort?

Nichts! — Siehst du nicht, die verbellen ein Mauseloch, wittern auf dem Rasen, weit weg von jedem Stamm!

Erst einmal sehen! — Zurück, verdammte Köter! —

Ein Federchen! — Eine Schwanenfeder, blutbespritzt im Gras!

Achtung! — Ueber euch!

Auf einem langen, knorrigen Baumast, hoch über den Köpfen der Fänger, lang ausgestreckt, im hellen Grün verborgen — der Panther!

Er betrachtet, den Kopf an den Zweig gepreßt, den Schweif leise regend, mit gelben, starren Sehern die aufgeregten Männer da unten mit dem kläffenden Hundegewimmel.

So kam der junge Mann doch noch zu seinem Photo! — Allerdings nicht ganz so nah! —

Der Anführer nahm den Hut ab, wischte sich über die Stirn, blickte nach oben, musterte den Panther, setzte den Hut ins Genick und sagte:

«Wir haben ihn!» —

Hatten sie ihn? —

Der Schwan machte zuerst einmal einen bösen Strich durch die Rechnung: der Panther war satt! — Er hatte nicht bis zum Abend gewartet, um zur Stunde der Fütterung gehorsam dem vorgehaltenen Köder in die Falle nachzusteigen! Er hatte es vorgezogen, sich selbst sein Futter zu besorgen, und damit wurde es sehr zweifelhaft, ob der Plan so auszuführen war, wie man gedacht!

Immerhin wußte man jetzt, wo er war und hielt ihn unter Augen. So leicht sollte er nicht mehr entkommen!

Aber bis zum Abend, spätestens bis morgen früh sollte er gefangen sein!

Nun, keine Sorge, es wird schon gehen! Erst einmal die Kistenfalle auf einem Transportwagen fängerisch aufgestellt, auf ihre Zuverlässigkeit geprüft! — Fertig? — Fertig! — Und der Köder?

Ohne Sorge! — Ein Köder wird sich schon finden! —

Der Panther liegt regungslos auf dem starken Seitenast seines Baumes.

(Fortsetzung Seite 1446)

Ein LABORATORIUM
ist der Geburtsort der wissenschaftlichen LISTERINE Zahnpasta - 2 Mal wirksamer

Mit Listerine Zahnpasta werden Ihre Zähne nicht nur schneeweiss — sondern bleiben es auch...

Diese, auf wissenschaftlicher Basis hergestellte Zähnpasta enthält besondere Substanzen, welche dem Zahnschmelz wundervollen Glanz verleihen, ohne ihn anzugreifen.

Machen Sie diese Probe : Betrachten Sie heute noch Ihre Zähne und Ihr Zahnfleisch ganz aufmerksam im Spiegel ! Hätten Sie nicht gerne weissere, glänzendere Zähne und rosigeres Zahnfleisch ? Ihr Wunsch kann in Erfüllung gehen, denn eine Zahnpasta auf wissenschaftlicher Grundlage wurde zu diesem Zwecke geschaffen.

Probieren Sie nun die Listerine Zahnpasta und wiederholen Sie nach einigen Tagen die Spiegelprobe. Erstaunt werden Sie bemerken dass Ihre Zähne schon viel weisser sind und Ihr Zahnfleisch eine viel gesündere Farbe hat. Jede Spur von Zahnstein, Raucheransatz oder sonstiger Entfärbung ist verschwunden.

Der Listerine Zahnpasta sind Grundstoffe beigefügt, welche die Entfernung des Films bewirken und den Zahnschmelz ohne ihn anzugreifen aufs feinste polieren. Ein weiterer Beweis der Herstellung auf wissenschaftlicher Basis ist der eigenartige, aber angenehme und erfrischende Geschmack.

Nur blendend weisse Zähne machen Ihr Lächeln reizvoll

Schon heute müssen Sie einen Versuch machen. Er wird Sie überzeugen, dass es sich hier wirklich um eine besondere, wirksamere und gesündere Zahnpasta handelt. Für nur Fr. 1.50 überall erhältlich.

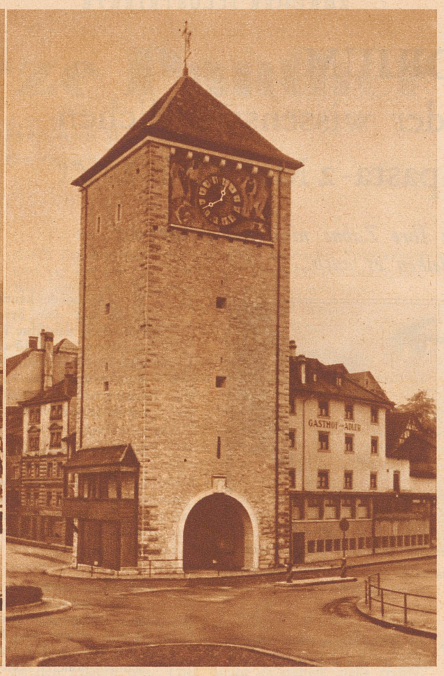
Wenn Sie bei der heutigen Probe vor dem Spiegel feststellen, dass Ihre Zähne nicht so blendend weiss sind wie Sie sie wünschen, dann zögern Sie nicht länger und versuchen Sie sofort Listerine Zahnpasta.

Beachten Sie den eigenartigen, angenehmen und erfrischenden Geschmack der Listerine Zahnpasta, ein Beweis ihrer wissenschaftlichen Zusammensetzung.

Listerine Zahnpasta ist 2 Mal wirksamer, dank den besonderen Grundstoffen welche den Film entfernen und den Zahnschmelz polieren ohne ihn anzugreifen. Sie ist dennoch vollständig harmlos.

ENGROS : PAUL MÜLLER A. G., SUMISWALD

Am **22. September 1932** wurde der Barock-Dachstock dieses historischen Bauwerkes aus dem 14. Jahrhundert ein Raub der Flammen. Aufnahme Koch



Am **22. Oktober 1933** war der neue Turmaufbau, ein Zeltdach, mit einem Kostenaufwand von 60 000 Franken fertiggestellt. Aufnahme Seidel

Der Schwabentorturm von Schaffhausen

Zuerst hat er lange und mit Aufmerksamkeit das Gewimmel der Männer und Hunde beobachtet, das sich unter ihm auf dem Rasen abspielte. Von seiner hohen Warte erschienen ihm die Menschen merkürdig klein und harmlos; durch die Gitterstäbe gesehen wirkten sie jedenfalls viel größer und bedrohlicher. Das Gewese da unten regte ihn bald nicht mehr auf, zumal sich der Haufe bald zurückzog und rings in der Umgebung mit Feldstechern und Flinten ausgerüstete Posten zurückließ.

Viel mehr störte den Panther ein Staarenpärchen, das sein Nest in einem benachbarten Kasten innehatte. Die braven Mätze waren der Meinung, daß die Nähe der großen Katze nur ihren ziependen Jungen galt. Ständig hingen sie in den Zweigen über dem Kopf des Eindringlings und gaben ihrer Meinung beredten Ausdruck. Ihre scharfen Stimmen lockten bald die ganze Federwelt der Umgebung herbei, die sie in ihrem Spektakel unterstützte.

Der Panther wirft einen halb ärgerlichen, halb gelangweilten Blick zu den Radaubrüdern empor und beginnt dann, sich zu säubern. Er hebt zierlich eine Pfote und bearbeitet ihre sanft gebogene Innenseite mit der rosa Zunge. Dabei kommt ihm zugleich mit der Witterung eine Erinnerung an den großen weißen Vogel, den er heute in der Morgendämmerung schlug.

Er hatte sich, nachdem er die Zoo-Mauern übersprungen, zuerst in die Büsche gedrückt und dort hatte er lange Zeit gekauert. Er hatte den Tiger in einiger Entfernung durchs Dickicht brechen hören, doch hatte sich das Geräusch rasch zum Fluß hin verloren.

Gegen Morgen war er in derselben Richtung gefolgt, hatte die Brücke gefunden und nach einigem Zögern angenommen.

Von oben her hatte er den Schwan am Ufer der Grasböschung erspäht. Sofort war er lautlos zusammengesunken, um das fremde Tier zu belauschen.

Der große Vogel watschelte schwerfällig auf schwarzen Plattfüßen am Flußrand entlang. Er hielt den Körper waagrecht und rupfte mit scharf gebogenem Halse das Gras ab. Er war so beschäftigt und so selbstsicher, daß er selten den Kopf hob, um mit den kleinen, blanken Augen umherzublicken.

Geschmeidig glitt der Panther die Brücke herab und barg sich unter dem Gewölbe. Wie ein angeschütteter schwarzer Erdhaufen lag er da, nur die Lichter, die wie gelbe Halbmonde unter dem düsteren Schädel hervorleuchteten, folgten gespannt der Beute.

So kam es, daß der Schwan ihn erst erblickte, als er vor ihm stand. Er hob den Kopf und spähte scharf nach dem Fremdling aus.

Aber sein Auge blieb furchtlos. Er fühlte sich auf diesem Gelände sicher. Schon manchen vorwitzigen Hund, manche freche Katze hatte er die Schärfe seiner Schnabelkanten, die Stärke seiner Flügelknochen fühlen lassen. Der tapfere Vogel spreizte seine Schwingen, krümmte den Hals wie eine Schlange und zischte den Feind aus halbgeöffnetem Schnabel an.

Der Panther wurde unsicher. Er befand sich auf fremdem Gebiet und die Furchtlosigkeit des Schwans stimmte ihn bedenklich. Er deckte alle vier Pfoten sorglich mit seinem Leib, zog den Schweif an sich und leckte sich unbehaglich das Maul.

Diese Unsicherheit verführte den Schwan, einen Angriff zu wagen. Er richtete sich in seiner ganzen Höhe auf und ging mit tausend schlagenden Fittichen vor. Auf freiem Gelände wäre der Panther unzweifelhaft in die Flucht gejagt worden. Hier aber fühlte er sich in die Enge getrieben und das brachte ihn in Feuer.

Er entging dem Stoß des harten Schnabels dadurch, daß er dicht am Boden hinkroch. Dann fuhr er mit wildem Gebrüll hoch, schlug mit den Pranken die mächtigen Schwungfedern nieder, packte den zurückgebogenen Schwanenhals mit den Zähnen und zerbiß die Gurgel. Er begrub den weißen Leib mit den im Todeskampf fächelnden Schwingen unter seiner schwarzen Pracht und begann, noch während die Federn zitterten, sein Mahl, bis ihn jener unternehmungslustige junge Mann dabei störte.

Jetzt leckt er die letzten Daunenreste zwischen den Krallen hervor, niest und beobachtet, wie sie von seinem luftigen Thron langsam zum Rasen hinabsegeln. Er fühlt sich satt und behaglich. So bald gedenkt er diesen freien Zufluchtsort zwischen dem grünen Laub nicht zu verlassen.

Es wird Mittag. Die Julisonne kocht über dem Park. Die Luft über den blanken Asphaltstraßen zittert. Die Posten da unten suchen sich einen schattigen Fleck, lehnen die Flinte an eine Bank und dösen vor sich hin. Sie fürchten sich weniger vor dem Panther als vor einem Sonnenstich.

Der Panther hat die Augen geschlossen und träumt. Die Hitze entrückt ihn in ein Reich, wo er um diese Tageszeit faul und satt im geilen Grün der Sumpfdschungeln lag. Er wünscht sich, die Glieder jetzt im weichen Sand eines ausgetrockneten Flußbeetes zu dehnen. Plötzlich vermißt er sein Weibchen, seine schwarze, heißäugige Geliebte. Er möchte das Kinn auf ihren warmen Rücken legen und ihre prickelnde Zunge an seinen Schnurrhaaren spüren.

Dann würde er zufrieden murren und seine Backenknochen genießerisch an den ihren reiben.

Aber er ist allein. Es ist schauerlich, allein in einer fremden, gefahrvollen Welt. Kein Wesen dieser Welt versteht ihn oder will ihm wohl. Alle stehen sie mit geladenen Flinten und versteckten Fallen um ihn herum, nur mit der einen Absicht: ihn zu fangen oder doch wehrlos zu machen — koste es, was es wolle! —

Gegen Nachmittag kommt ein Rollen näher. Ein plumpes Gefährt, von zwei Pferden der Verwaltung gezogen, zeigt sich auf der Straße und wird möglichst dicht an seinen Baum herangefahren. Dann werden die Pferde ausgespannt. Die Wachen kehren auf ihren Posten zurück.

Der Panther betrachtet scharf den zurückgelassenen Wagen, der einsam unter ihm steht. Ein vertrauter Geruch von Stroh, Futter, Fleisch und wilden Tieren steigt zu ihm auf. Dabei erkennt er nichts als eine plumpe Kiste, die anscheinend an einer Seite offen ist.

Plötzlich dringt aus diesem Kasten ein Laut, der ihn die Ohren spitzen läßt.

Er streckt den Hals, sichert langsam und öffnet endlich den Rachen zu einem melodisch klagenden Seufzer:

«Raooh!»

«Raooh!» klingt es hell, sehnsüchtig und schmeichlerisch zu ihm hinauf: drunten, in dem geheimnisvollen Kasten, sitzt sein Weibchen!

Er legt die Ohren an, schiebt den flachen Kopf weit vor, duckt sich auf die Vorderpranken und starrt hinab.

Drunten ertönt von neuem der unendlich süße, verlockende Liebeslaut seiner Sippe.

Jetzt wittert er auch schon ihren Duft, ihre wohlbekannte warme Nähe. Er richtet sich auf, steht auf dem Ast und bewegt den Schweif unschlüssig hin und her.

Es ist Nachmittag. Die Sonne ist hinter einem langsam sich verdichtenden Schleier verschwunden. Aber die dumpfe Schwüle unter dem Blätterdach quält den Panther nur heftiger und erhitzt seine Leidenschaft zur Raserei.

Nur die Nähe der Menschen, die er immer noch ringsumher in den Büschen und hinter Stämmen ahnt, macht ihn scheu und hindert ihn daran, hinabzusteigen. —

Ein aufziehendes Gewitter ändert mit dem ersten Donnerschlag das Bild!

Jetzt werden die Menschen unruhig, werfen scheue Blicke umher, rufen sich Worte zu, rennen hin und her und suchen Zuflucht.

Unbeachtet steht der Panther hoch über ihnen schwarz gegen den fahlen Himmel, und seine Stimme klingt unablässig in das Rollen des Wetters hinein.

Ein Platzregen verstärkt den Wirrwarr.

Die Menschen hängen die Jacken über die Köpfe und kriechen tief in das Dickicht. Schaudernd hören sie die Stimme des Panthers über sich im wilden Rauschen umherwandern.

Ein naher, krachender Einschlag treibt sie alle in die Flucht. Sie stürzen nach allen Seiten davon, suchen irgendwo ein Dach, werfen sich unter Sitzbänke oder laufen davon bis zum ersten besten Haus. —

Der Panther steht aufrecht auf seinem Ast, hat den flachen Kopf in den Nacken gelegt und schickt seinen kriegerischen Ruf immer wieder in das Wetter hinein.

Sehnsüchtig klagend kommt das Echo von unten aus dem rätselhaften Kasten hervor.

Der Panther setzt sich auf die Hinterpranken, läßt den Schweif hinabbaumeln und starrt hinunter, während das Wasser von seinen Schultern trieft.

Der Regen ist ihm unbehaglich, denn er ist seinen trokkenen Käfig gewohnt. Aber die Erinnerung an die wilden Nächte seiner Heimat erwacht in ihm, wo er im warmen Tropenregen auf Fang ging. Der Brunstschrei des unsichtbaren Weibchens bringt ihm die Zeit ins Gedächtnis, wo er toll vor Raserei im Gewitter seiner Katze auf heißer Fährte folgte. Er wittert bereits ihren wilden Duft und spürt, daß die Art ihres Versteckspiels nur einen neuen Reiz des Verlockens bedeutet.

Aber er mißtraut dem Boden hier. Er scheut die vielen sich kreuzenden Fährten und die Nähe vieler Menschen. Unschlüssig steht er, alle vier Pfoten eng zusammengerückt, auf seinem sicheren Ast und schwankt hin und her.

Die ständig anschwellende Nässe seines kostbaren Felles und ein neues Aufweinen des Weibchens geben den Ausschlag. Der Panther verläßt seinen hohen Sitz und gewinnt mit wenigen spielenden Sätzen den Erdboden.

Raulend streicht er um den Wagen, aus dem die süße Witterung dringt. Bei seinem Nahen ist die Pantherin verstummt. Sie liegt flach auf dem Bauch und lauscht.

Der Panther versucht sie zu sich herauszulocken. Er singt ihr ein wildes Lied von der Schönheit und Freiheit der Nacht und seiner Stärke.

Da gerät sie in ihrem Verließ rein außer sich. Sie wirft sich auf den Rücken, krallt gegen die Wände, heult, wimmert und verbeißt sich schäumend in das Gitter, das ihren Käfig von der geöffneten Falle trennt.

Der Panther hört ihr Toben und glaubt sie in Gefahr. Es klingt fast, als ob sie sich gegen die Uebergriffe eines anderen Galans wehrt. Er kauert unmittelbar vor der Falle, — ein Sprung: die Pantherin sieht ihn einen Augenblick im Rahmen des Eingangs erscheinen, dann knallt die Falltür zu und beide umfängt tiefes Dunkel.

Mit Mühe finden sich am späten Abend die mutigsten Wächter wieder zusammen und dringen in den dunklen Park ein.

Schritt für Schritt sucht man mit vorgehaltenen Fackeln und Laternen und entsicherten Flinten den Weg. Jeden Augenblick wartet man, einer rasenden Bestie gegenüberzustehen.

Aber man vernimmt vom Panther keinen Ton.

Verdrießlich, sich gegenseitig mit Vorwürfen überhäufend, nähert man sich der Falle: sie ist zugeschlagen!

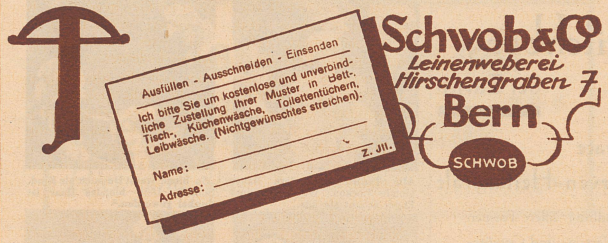
Im engen Verließ, von seinem Weibchen durch eine Gitterwand getrennt, kauert fauchend der Panther. Frei und stolz, im Gewitter, ohne daß Menschen dabei zu Gevatter standen, ist er zu ihr zurückgekehrt.

In derselben Nacht noch vereinigte sie der gleiche Käfig. Am Morgen, als sie schnurrend an seiner Seite lag, hatte der Panther schon vergessen, was das gewesen war:

«Freiheit!»

Brauchst du Leinen für das Bett,
Für die Küche, für den Tisch,
Komm zu uns nur frank und frisch
SCHWOB wird gut bedienen Dich.

Verlangen Sie in Ihrem eigenen Interesse heute noch die Muster. Dieselben werden Ihnen unverbindlich zugestellt. Die Preise sind gegenwärtig ganz besonders günstig. Beachten Sie untenstehenden Coupon und füllen Sie denselben aus.



„Der Allegro ist mir unentbehrlich geworden"

sagt der weltberühmte Komiker

Grock

Allegro Mod. Standard

vereinigt in einem Apparat Spezialschleifstein und Abziehleder; schärft automatisch alle Klingen.
Vernickelt Fr. 18.— Schwarz Fr. 12.—

Ermöglicht tadelloses Rasieren!
Eine Klinge dauert ein Jahr.

Neu! Allegro Modell Special, Reiseformat, für zweischneidige Klingen. Vernickelt Fr. 7.—

In Messerschmiede-, Eisenwaren- und allen andern einschlägigen Geschäften.

Prospekt gratis durch

Industrie A. G. Allegro, Emmenbrücke 39 (Luzern)

ANNAHME SCHLUSS

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweilen Samstag früh · Manuskripte, Vorlagen und Klischees erbitten wir bis spätestens zu diesem Termin. Die Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher. Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Zürich 4

SPEZIALTOUREN DER Z·J ausgewählt vom Wanderbund

Was gilt für November 1933?

Obgleich sich schon zahlreiche Wanderer an den Spezialtouren für Oktober beteiligt haben, so möchten wir doch, einem von unseren Mitgliedern mehrfach geäußerten Wunsch entsprechend, die Touren 5, 6, 7 und 8 ausnahmsweise **bis zum 30. November d. J.** verlängern, und damit auch der im Herbst etwas unbeständigeren Witterung Rechnung tragen.

Im Wandergebiet Zürich

5. Spezialtour:

Wanderatlas 1A: „Zürich Süd-West" · Tour Nr. 4 (Halbtagestour)

Von Wollishofen nach Kilchberg — Nidelbad — Gattikerweiher — Sihlwald (oder bis Oberrieden)

Teilnehmer aus der Seegegend können die Tour am Waldweiher abbrechen und von dort nach Oberrieden wandern, wo die dritte Bestätigung auch geholt werden kann · Bestätigungsstellen: 1 Wollishofen: Café „Rondo" (alkoholfrei); 2 Kilchberg: Restaurant „Schloßgarten"; 3a Sihlwald: Restaurant „Sihlwald" oder 3b Oberrieden: Restaurant „Schönegg".

6. Spezialtour:

Wanderatlas 1A: „Zürich Süd-West" · Tour Nr. 15 (Tagestour)

Von Horgen nach Horgerberg—Hirzelhöhe—Hirzel (Kirche) — Spitzen — Sihlsprung — Sihlbrugg (Dorf) — Sihlbrugg (Station)

Bestätigungsstellen: 1a Horgen: Rest. „Frohsinn" oder 1b Gasthaus „Schwanen" oder 1c Rest. „Bahnhof" (Oberdorf); 2a Hirzel: „Meta-Heußer-Heim" (alkoholfrei) oder 2b Wirtschaft „Hirschen"; 3a Sihlbrugg-Dorf; Rest. „Löwen"; 3b Sihlbrugg-Station: Rest. „Waldhaus".

Im Wandergebiet St. Gallen

7. Spezialtour:

Zürcher Jllustrierte Nr. 38 vom 22. September 1933: Vorbereitung auf den Wanderatlas 2A: „St. Gallen-Nord" · Tour Nr. 1 (Halbtagestour)

„Rund um die Steinach"

Von Rotmonten nach St. Peter u. Paul—Kronbühl—Guggeien — Neudorf

Bestätigungsstellen: Keine! Kontrolle erfolgt auf Grund von Bild-Bestimmung (siehe Ausführliches in „ZJ" Nr. 38).

Im Wandergebiet Luzern

8. Spezialtour:

Zürcher Jllustrierte Nr. 39 vom 29. September 1933: Vorbereitung auf den Wanderatlas 3a: Luzern-Ost". (Begehung nach Belieben: Bezeichnung der Bilder genügt).

„Eine Wanderung ins Blaue" (Habsburgeramt)

Bestätigungsstellen: Keine! Die Bezeichnung der Bilder genügt. (siehe Ausführliches in „ZJ" Nr. 39).

Wanderprämien für alle Spezialtouren gültig:

(Wenn nichts Besonderes angegeben)

1. Prämie: Gratis-Aufenthalt von einer Woche in einem an der Spezialtour gelegenen Hotel nach freier Wahl. Zimmer und volle Beköstigung. Gültig bis Mitte 1934. Wert zirka Fr. 50.—. Die Vergünstigung kann auf Familienangehörige übertragen werden, falls das Mitglied, dem die Prämie zufällt, verhindert sein sollte.

2. Prämie: } Gebrauchsgegenstände im Werte von Fr. 10.— bis Fr. 30.— oder Bargeldprä-
3. Prämie: } mien in gleicher Höhe.

4.—10. Prämie: Verschiedene Geschenke als Trostprämien im Werte von 3 bis 6 Franken.

Das Recht zur Bewerbung um die zur Verteilung gelangenden Wander-Prämien hat jedes Mitglied des Wanderbunds, bzw. jeder Jahres-Abonnent der „Zürcher Jllustrierten". Die Prüfung der Einsendungen und die Beurteilung des Wertes, den sie für unsere Bestrebungen haben, ist Aufgabe der Geschäftsstelle des Wanderbunds, deren Entscheid, auch bezüglich der Zuteilung der Wander-Prämien, sich jeder Einsender unterwirft. Die Namen der Empfänger der ersten drei Prämien werden jeweils um Mitte des der Wanderung folgenden Monats in den „Mitteilungen des Wanderbunds" veröffentlicht.